

Das Magnificat Mariens in der Sicht Martin Luthers.*

Ökumenische Perspektiven

von Michael Theobald

Kurzinhalt – Summary:

Die Magnificat-Auslegung von Martin Luther aus dem Jahr 1521 bietet das beeindruckende Zeugnis einer biblisch begründeten Marienfrömmigkeit. In das ökumenische Gespräch bringt sie eine Dimension ein, die über den klassischen Kontroversen zur Rechtfertigungslehre und Ekklesiologie leider oft genug ins Hintertreffen gerät: Die hohen, zur Abstraktion verleitenden rechtfertigungstheologischen Grundsätze müssen auch anschaulich werden, z.B. an den Biographien der Menschen, vornehmlich denen der biblischen Geschichte, so auch an Maria, der exemplarisch Glaubenden. Damit stellt sich die Frage nach den Bildern in der Kirche, den lebendigen wie denen der Kunst (Lukas der Maler). Die exegetische Annäherung an Lk 1,46–55 im Licht der Aussagen von Martin Luther möchte zu einer biblisch-ökumenischen Spiritualität einen Beitrag leisten.

Martin Luther's interpretation of the *Magnificat* dating from 1521 is an imposing document of the veneration of Mary founded on the Bible. Luther's commentary introduces an aspect into the oecumenical dialogue that has often been neglected. The doctrine of justification that has been disputed on an abstract level so far will have to be visualized again. This can be done when regarding the biographies of biblical characters, e.g. the biography of Mary who has generally been seen as an exemplary believer. Thus we might ask about the role of images in the church (Luke, the painter). The following exegetical approach to Luke 1,46–55 inspired by Martin Luther's interpretation intends to be a contribution to an oecumenical spirituality based on the Bible.

Reformationstag 1999 – Schauplatz St. Anna in Augsburg: Die Präsidenten des Lutherischen Weltbundes und des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen unterzeichnen in einem feierlichen gottesdienstlichen Akt die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“! Ein historisches Ereignis, an dem viele Christen über Rundfunk und Fernsehen bewegt Anteil nehmen. Erstmals seit der Spaltung der Kirche zur Zeit der Reformation bekräftigen unsere Kirchen offiziell die nach langem Ringen gefundene Übereinkunft in dem Artikel unseres Glaubens, über dem es im 16. Jahrhundert zu gegenseitigen Lehrverurteilungen und folglich zum Schisma kam. Jetzt aber sagen die beiden Kirchen in dem verabschiedeten Dokument: „Gemeinsam

* Vortrag vor der evangelischen Kirchengemeinde Öschingen am 1.2.2002. Der Vortragsstil wurde für die Publikation des Textes beibehalten.

bekennen wir: Allein aus Gnade im Glauben an die Heilstat Christi, nicht auf Grund unseres Verdienstes, werden wir von Gott angenommen und empfangen den Heiligen Geist, der unsere Herzen erneuert und uns befähigt und aufruft zu guten Werken“.¹

Siebenmal erklingt dieses „*Wir bekennen gemeinsam*“ in der Erklärung. Hinter ihr steht ein bewundernswerter gemeinsamer Lernprozess, der nur dadurch möglich wurde, dass man die Fragen der anderen, auch mögliche Missverständnisse der eigenen Position durch den Partner, genau registriert und als Herausforderung an sich selbst begriffen hat. Das Ergebnis ist ein „Konsens in den Grundwahrheiten“, der die konfessionellen Unterschiede sozusagen ins zweite Glied verweist. Diese werden jetzt zwar nicht gleichgültig, aber doch nicht mehr als sich ausschließende Gegensätze verstanden.

Nun hat sich aber die ökumenische Stimmungslage seit Augsburg 1999 in den letzten beiden Jahren erheblich abgekühlt. Verstärkt hat man in den Kirchenleitungen jüngst wieder das Trennende hervorgehoben, vor allem auf die Unterschiede im jeweiligen Kirchenverständnis verwiesen und gefragt, ob denn überhaupt die Zielvorstellungen bezüglich der anzustrebenden Einheit der Kirchen miteinander vereinbar seien. Verstehen nicht beide Seiten unter Einheit der Kirchen etwas völlig anderes? So erinnerte das Schreiben der römischen Glaubenskongregation „Dominus Jesus“ im Herbst 2000 an die ungelösten Fragen wie die nach dem „kirchlichen Amt“, der bischöflichen Vollmacht und dem Petrus-Amt,² und die EKD stellte im Herbst vergangenen Jahres in einer offiziellen Erklärung fest, dass „die römisch-katholische Vorstellung von der sichtbaren, vollen Einheit der Kirchen“ „offensichtlich“ mit dem evangelischen „Verständnis von Kirchengemeinschaft nicht kompatibel“ sei.³ Das alles ist Ausdruck einer ökumenischen Ernüchterung. Auch auf dem Weg zu einer gemeinsamen Feier des Abendmahls kommt man nicht weiter. Ob die

¹ Den Text der Erklärung findet man bequem in: Peter LÜNING; Ralf MIGGELBRINK; Hans Jörg URBAN; Joachim WANKE: *Zum Thema: „Gerechtfertigt durch Gott – Die Gemeinsame Lutherisch/Katholische Erklärung“*. Eine Lese- und Arbeitshilfe. Paderborn: Bonifatius, 1999; das Zitat ebd. S. 84.

² KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE: *Erklärung DOMINUS IESUS. Über die Einzigkeit und Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche*. (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 148) Nr. 16f..

³ Das Dokument lautet: *Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis. Ein Votum zum geordneten Miteinander bekenntnisverschiedener Kirchen. Ein Beitrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland* (= EKD Texte 69). Das Zitat findet sich in 2.3 „Die Beziehung zur römisch-katholischen Kirche“ (S. 13). Allerdings wird die zitierte harsche Feststellung im folgenden etwas abgemildert, was man nicht überlesen sollte: „Immerhin kann festgehalten werden, dass beide Seiten die Einheit des Leibes Christi und die Gemeinschaft der Kirchen in einem Verständnis des Glaubensgrundes verankert sehen, der in seiner Dynamik über die bisherige und künftige Lehre hinausgeht. Vorrangig muss geklärt werden, wie sich die evangelische und die römisch-katholische Auffassung vom Grund des Glaubens und von der Selbstvergewärtigung des dreieinigen Gottes durch das Zeugnis der Kirche zueinander verhalten. Dann wird sich erst abschließend klären lassen, ob die Vorstellungen von der Einheit des Leibes Christi und der Gemeinschaft der Kirchen in diesem Leib miteinander kompatibel sind“ (!).

„Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“, von einigen Theologen auch kritisiert, in unseren Gemeinden überhaupt zur Kenntnis genommen, geschweige denn rezipiert wird, scheint überdies zweifelhaft und noch keineswegs entschieden. Doch sollten wir dadurch nicht entmutigt werden. In gewissem Sinne ist es nur natürlich, dass die Partner nach einer längeren Phase gegenseitiger Annäherung nun auch wieder der Besinnung auf das *eigene* Erbe bedürfen; es ist wie mit Europa: In dem Maße die Länder zusammenwachsen und eine europäische Identität ausbilden, erkennen die Bürger auch gleichzeitig, wie notwendig ihre Verwurzelung in der je eigenen Region oder Heimat ist. Beides bedingt sich gegenseitig. Wollen die *Kirchen* zusammenwachsen, dann gilt es, den jeweiligen Reichtum der Konfessionen zu bewahren, nicht, ihn abzuschleifen! In dem Maße wir uns alle über die Konfessionsgrenzen hinaus verstärkt der *einen* Kirche Jesu Christi zugehörig wissen, bedürfen wir auch der Beheimatung vor Ort, sei es als Christen lutherischer Tradition, sei es als Christen römisch-katholischer Tradition, beide mit ihren unschätzbaren kulturellen, theologischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Reichtümern. Entscheidend ist, dass wir uns auf die Heilige Schrift als die uns verbindende Glaubensurkunde verwiesen sehen und immer mehr erkennen, dass wir auf dieser Basis gemeinsam unter das lebendige Wort Gottes gestellt sind. Das ist der Motor der ökumenischen Bewegung seit ihren Anfängen!

Weil dem so ist, möchte ich zu Ihnen heute Abend auch nicht ganz allgemein über Martin Luther reden,⁴ sondern Ihnen ein Stück seiner Schriftauslegung vorstellen. Martin Luther wollte anerkanntermaßen keine neue Kirche gründen, er wollte die real existierende, aus welchen Gründen auch immer, reformieren. Reformieren wollte er sie, indem er sie an die Schrift, das Wort Gottes, erinnerte und ihr die Treue zu diesem Wort als bleibende Verpflichtung einprägte. So gehört auch seine Schriftauslegung zu seinen stärksten Seiten, zumal sie durchglüht ist von seiner Leidenschaft für die Gnade Gottes, die er persönlich als Befreiung von religiösem Leistungsdruck und Ängsten erfahren hat. So schenkt er uns eine authentische Schriftauslegung, beglaubigt durch die Erfahrung der befreienden Gnade Gottes in seiner eigenen Biographie.

Vorstellen möchte ich Ihnen Martin Luthers Auslegung des *Magnificat*, des Loblieds der Maria, eine kleine Schrift, die aus dem Jahr 1521 stammt, also nach Luthers wichtigen reformatorischen Programmschriften entstanden ist.⁵ Er hat die Auslegung dem jungen Herzog Johann Friedrich von Sachsen,

⁴ Als Einführung in die Theologie Luthers lese man die knappe, aber tiefgründige Summe: Oswald BAYER: „*Die ganze Theologie Luthers*“. In: KuD 47 (2001) 254-274.

⁵ Zitiert wird im folgenden nach Horst BEINTKER; Helmar JUNGHANS; Hubert KIRCHNER: *Martin Luther Taschenausgabe: Auswahl in fünf Bänden. Bd. 1: Die Botschaft des Kreuzes*. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt, 1981, 68-137 („Eine Auslegung des Magnifikats. Das Loblied der Maria: Luk 1,46-55“); vgl. WA 7, 544-604. Sehr schön ist die Ausgabe des Textes in der Herder-Bücherei, Bd. 175, da er dort gegliedert und mit Zwischenüberschriften versehen ist: *DAS MAGNIFIKAT. Verdeutsch und ausgelegt durch D. Martin Luther. Mit einer Einführung von*

Landgraf zu Thüringen und Markgraf zu Meißen, gewidmet, weil dieser sich nach bekannt werden der päpstlichen Bannbulle für Luther eingesetzt hatte. Die Widmung an einen Herzog und Landgrafen ist aus dem Grund nicht ganz unwichtig, weil das *Magnificat* von einem Gott spricht, der die Mächtigen von ihren Thronen herabstürzt, diese Mächtigen also alle Zeit durch den Anspruch dieses biblischen Gottes beunruhigt und gewarnt sein müssten, das von ihm verbürgte Recht in ihrem Regiment auch zu beherzigen. So gesehen ist die Übersendung der *Magnificat*-Schrift gerade an einen Herzog auch ein Akt politischer Theologie.

Bevor wir Martin Luther ausführlich zu Wort kommen lassen, wollen wir uns selbst ein wenig im Text dieses wunderbaren Psalms orientieren. Die Situation, die Lukas erzählt, ist die folgende: Nachdem Maria vom Engel Gabriel die Verheißung der geistgewirkten Geburt Jesu empfangen hat, macht sie sich von Nazareth aus auf den Weg in eine Stadt im Bergland von Judäa, wo ihre Verwandte Elisabeth, die zukünftige Mutter des Täufers Johannes, lebt, mit dem sie bereits im sechsten Monat schwanger ist. Der Grund, warum Maria Elisabeth besucht, ist der, dass der Engel Gabriel ihr zur eigenen Stärkung anvertraut hat, dass auch Elisabeth ein Kind erwarte, sie, die in ihrem Alter als unfruchtbar gelte; denn bei Gott sei kein Ding unmöglich. Das trifft auch Maria, die doch dem Engel erklärt hatte: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (V.34)

Was geschieht nun bei der anrührenden Begegnung der beiden werdenden Mütter? Elisabeth, erfüllt vom heiligen Geist, weiß die Bedeutung der Stunde sofort ins Wort zu fassen, ohne dass Maria auch nur ein Wort über die Erscheinung des Engels verlauten lässt: „Du Gepriesene unter den Frauen! Gepriesen auch die Frucht deines Leibes! Und von woher geschieht mir, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn da! Als laut ward dein Gruß in meinen Ohren, hüpfte jubelnd das Kind in meinem Leib. Ja, selig ist, die geglaubt hat, dass zur Vollendung komme das ihr vom Herrn Gesagte!“⁶ Daraufhin bricht Maria in den Jubel ihres *Magnificat* aus.

Dieser Lobpreis, den Lukas Maria in den Mund gelegt hat,⁷ ist ein literarisch kunstvoller Psalm, der ganz aus biblischer Sprache schöpft (vgl. nur

A. Brandenburg. Freiburg: Herder, 1964. – Wichtige Lit.: Walter DELIUS: *Luther und die Marienverehrung*. In: ThLZ 79 (1954) 409-414; Horst Dietrich PREUR: *Maria bei Luther*. Gütersloh: Bertelsmann, 1964; Hans DÜFEL: *Luthers Stellung zur Marienverehrung*. (KiKonf 13), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1968 (ebd. 113-134 zum Magnificat); Joseph VERCURYSSE: *Maria alla luce di una teologia della croce. Martin Lutero commenta il Magnificat*. In: PSV 6 (1982) 229-242; Edgar THAIDIGSMANN: *Gottes schöpferisches Sehen. Elemente einer theologischen Sehschule im Anschluss an Luthers Auslegung des Magnificat*. In: NZSTh 29 (1987) 19-38; Hans-Ulrich WEIDEMANN: „Was die welt vorwirfft, erwelet got“. *Aspekte der theologia crucis in Luthers Magnificat-Kommentar von 1521*. In: KuD 43 (1997) 77-96.

⁶ Noch Fridolin STIER: *Das Neue Testament. Aus dem Nachlass herausgegeben von E. Beck, G. Miller u. E. Sitarz*. München: Kösel, 1989, 125f.

⁷ Walter RADL: *Der Ursprung Jesu. Traditionsgeschichtliche Untersuchungen zu Lukas 1-2*. (HBS 7), Freiburg: Herder, 1996, 287-292, hat jüngst die These erneuert, das Magnificat sei ursprünglich,

1 Sam 2,1-10). Der dritte Evangelist hat ihn zusammen mit dem ihm überlieferten Erzählkranz der sog. Kindheitsgeschichten in sein Evangelium aufgenommen, das er in den Jahren zwischen 80 und 90 nach Christi Geburt geschrieben hat. Auf die sorgfältige Gliederung des Psalms gilt es zunächst zu achten.

Das Magnificat

(Lk 1,46 – 55)

I. Sequenz (Gott, der Herr *Mariens*, der „Mutter Gottes“, und jedes *einzelnen* Frommen)

- 46 [Groß macht *meine* Seele den Herrn
 47 [und es frohlockt *mein* Geist über Gott, meinen Retter;
 48 [denn angesehen hat er die Niedrigkeit *seiner* Magd,
 49 [**SIEHE: nämlich von jetzt an preisen mich selig alle Geschlechter**
 49 [denn (und) Großes hat der Gewaltige an *mir* getan;
 50 [und heilig (ist) sein Name,
 50 [und sein ERBARMEN (gilt) *von Geschlecht zu Geschlecht* denen,
 die ihn fürchten.

II. Sequenz (Gott, der Herr der *universalen* Geschichte)

- 51 [Macht hat er geübt mit seinem Arm,
 51 [zerstreut hat er, die *hochmütig* sind im *Sinnen* ihres Herzens. (WEISHEIT)
 52 [Er hat *Mächtige* vom Thron gestürzt (MACHT)
 52 [und *Niedrige* erhöht.
 53 [*Hungernde* hat er mit Gütern erfüllt
 53 [und *Reiche* leer davon geschickt. (REICHTUM)

III. Sequenz (Gott, der Herr *Israels*)

- 54 [Angenommen hat er sich *Israels*, seines Knechts,
 54 [zu gedenken (seines) ERBARMENS
 55 [– wie er gesprochen hat zu unseren Vätern –
 55 [gegenüber Abraham und seinem Samen *in Ewigkeit*.

Der Psalm hat *drei* Teile. *Der erste Teil*, der von V.46-50 reicht, konzentriert sich auf die Person Mariens, hier sagt die Beterin, was der Herr *an ihr persönlich* getan hat; der Schluss dieses ersten Teils, der in die liturgische Formel „*von Geschlecht zu Geschlecht*“ einmündet, weitet die Perspektive aus auf diejenigen, „die den Herrn fürchten“, reiht also Maria in die Schar der Frommen überhaupt ein. *Der Mittelteil* des Psalms, V.51-53, beschreibt das hoheitsvolle Tun Gottes ganz allgemein: an den Hochmütigen, Mächtigen und Niedri-

d.h. in der Lukas vorgegebenen Überlieferung, ein Lobpreis der *Elisabeth* gewesen (so auch noch vereinzelte lateinische Handschriften), und zwar vor allen deswegen, weil der Ausdruck „Niedrigkeit“ (wörtlich: „Erniedrigung“) nicht auf Maria, wohl aber auf Elisabeth und ihre Unfruchtbarkeit passe, die als Schmach empfunden wurde. Vgl. Gen 29,32; 1 Sam 1,11.

gen, an den Armen und Reichen. Hier ist es also der *Gott* und *Herr der Geschichte*, der vor unsere Augen tritt.⁸ *Der dritte Teil*, V.54-55, hat konkret *Israel* zum Thema: die Väter, Abraham und seine Nachkommenschaft. Ähnlich wie der erste Teil mündet auch dieser Teil in eine Schlussformel ein, nämlich die Formel „in Ewigkeit“; ebenso nimmt der dritte Teil das Stichwort „Erbarmen“ vom Ende des ersten Teils noch einmal auf, und zwar in V.54, wodurch „Erbarmen“ zum Kernwort des ganzen *Magnificat* wird. Martin Luther macht noch auf einen weiteren Punkt aufmerksam, der Teil 1 und Teil 3 miteinander verbindet: die Menschwerdung des Gottessohnes aus Maria, ihre Berufung zur „Mutter des Herrn“. Denn dies steht unausgesprochen hinter allen Aussagen der ersten Sequenz – „er hat die Niedrigkeit seiner Magd angeschaut“ – wie hinter der dritten Sequenz: Dass Gott sich seines Knechtes Israel angenommen und an sein Erbarmen denkt, meint ja nichts anderes, als dass der von alters her verheißene Spross, Israels Messias, jetzt geboren wird.

Auf eine Besonderheit der ersten Sequenz sei noch hingewiesen, auf V.48b: „*Siehe, nämlich von jetzt an preisen mich selig alle Generationen*“.⁹ Diese Prophetie geht über den Lobpreis dessen, was Gott an Maria in ihrer Berufung zur „Mutter des Herrn“ getan hat, in den umliegenden Versen hinaus und sprengt den Zusammenhang. Der Blick weitet sich und richtet sich in prophetischer Kraft in die Zukunft der Kirche.¹⁰ Sehr wahrscheinlich war es Lukas, der diesen Vers als Ausdruck einer werdenden Marienverehrung zu seiner Zeit in den Psalm redaktionell eingefügt hat.¹¹ Das kann man auch daran erkennen, dass dieser Vers den Rhythmus von 2+2+2 Zeilen in der ersten Strophe des Psalms unterbricht.¹² „Von jetzt an“, lässt Lukas Maria sagen, wird man sie selig preisen, weil ja doch gerade Elisabeth damit den Anfang gemacht hat, als sie sprach: „Ja, selig ist, die geglaubt hat ...“; und später im lukanischen Evangelium hören wir eine namenlose Frau aus dem Volk zu Jesus sagen: „Selig

⁸ M. Luther lässt diesen Mittelteil bereits mit V. 50 beginnen, versteht also den Satz „und sein ERBARMEN (gilt) von Geschlecht zu Geschlecht denen, die ihn fürchten“ als Überschrift oder Leitsatz für den die *Werke Gottes* preisenden Absatz V.50-53.

⁹ Der Vers ist eine Übersteigerung der Selbstpreisung der Lea, Gen 30,13; verwandt ist auch Mal 3,12 („und alle Nationen werden euch [s.c. Söhne Jakobs] glücklich preisen, denn ihr, ihr werdet ein Land des Wohlgefallens sein, spricht der Herr der Heerscharen“).

¹⁰ Heinz SCHÜRMAN: *Das Lukasevangelium. Erster Teil (Lk 1,1-9,50)*. (HThK III/1), Freiburg: Herder, 1990, 74: „Dass alle kommenden Geschlechter (vgl. V.50) Maria nun seligpreisen werden, gründet in ihrer Würde als Messiasmutter und steht in einer Linie mit der doxologischen Mariologie der Begrüßungsreden 1,28.30b und 1,42f. Der Makarismus der Elisabeth wird von nun an weiterklingen in all die Zeiten, die die Engelverheißung 1,33 abgesteckt hatte.“

¹¹ So auch alle Exegeten, die das Magnificat für einen ursprünglich jüdischen oder christlichen Psalm halten sowie zuletzt Radl (s. Anm. 7), 294f., der zudem V.55a für einen lukanischen Einschub hält: „Die Erinnerung an die den Vätern gegebenen Verheißungen ist ein ausgesprochen lukanisches Anliegen. Darin trifft sich V.55a wiederum mit V.70 und ebenso mit Apg 3,21.“ Ohne diesen Einschub wäre V.55b mit V.54b zu einer Abschlusszeile zusammenzuziehen, die mit ihren einzelnen Elementen genau V.50 entsprechen würde.

¹² Ohne den Einschub von V.48b wäre dann in V.49a statt dem „denn“ (jetzt V.48a parallel) ein verbindendes „und“ zu lesen; vgl. das Textbild!

der Schoß, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen hast“, worauf Jesus – dies korrigierend und überbietend¹³ – hinzufügt: „Erst recht selig, die das Wort Gottes hören und es bewahren“ (Lk 11,27f.). Schließlich taucht Maria im lukanischen Doppelwerk noch in den Szenen der Apostelgeschichte zwischen Himmelfahrt und Pfingsten auf, wo wir sie im Kreis der Apostel sitzend finden. Sie stellt sozusagen in Person die Kontinuität zwischen den ersten Anfängen Jesu und der Zeit der Kirche dar, sie, von der Lukas ganz zu Beginn seines Evangeliums, in 2,51, gesagt hat, „sie bewahre alles, was geschehen sei, in ihrem Herzen auf“. Nicht umsonst schrieb vor einigen Jahren Walter Grundmann, ein evangelischer Exeget: „Lukas verehrt (...) Maria, weil sie die Hörende, Glaubende und Bewahrende ist“.¹⁴

Folgen wir nun Martin Luther in seiner Magnificat-Auslegung, wobei wir nur wenige Linien aus seiner ungemein reichen und tiefgründigen Schrift nachzeichnen können.

Die erste Sequenz:

Ganz wichtig für Martin Luther ist die Beobachtung, dass Maria im ersten Teil ihres Psalms zunächst von dem spricht, was Gott *an ihr* ganz *persönlich* Großes getan hat. Damit muss, so meint Luther, auch unser aller Lobpreis beginnen: Es „ist nicht genug, dass du glaubst, er wolle mit anderen und nicht mit dir große Taten tun, und dich somit auf diese Weise von solcher göttlichen Tat ausnehmen ...“ (80). „Du musst dir vielmehr ohne alles Wanken und ohne alles Zweifeln seinen Willen über dich vor Augen stellen, so dass du fest glaubst, er wird und will auch mit dir große Dinge tun“ (81). Vermögen wir das, frage ich, steigt unser Gotteslob auch aus unserer eigenen Biographie auf? Können auch wir das von uns sagen: „Er hat Großes *an mir* getan?“

Freilich, meint Martin Luther, es kommt darauf an, gerade auch in den *Tiefen* des eigenen Lebens, in den *dunklen* Stunden an Gottes Gegenwart fest zu glauben. So kann das *Magnificat* nicht recht singen, wer Gott nicht eher loben will, ehe er ihm Gutes tut, „wie David sagt: ‚Sie loben dich, wenn du ihnen Gutes tust‘ (Ps 49,19)“ (82). Maria lobt Gott und hat Freude *an ihm* um *seinetwillen*, weil *er* sie angeschaut hat in ihrer Niedrigkeit.

Das ist für Luther nun auch der Kernsatz der ersten Verse, der auf den Punkt bringt, was Gott an Maria getan hat und wie er überhaupt an den Menschen, an *mir* wirkt. Er schenkt mir „sein Ansehen“, das Größte, was Gott an mir wirken kann, woran seine anderen Werke „alle hängen und woraus sie alle fließen. Denn wo es dahin kommt, dass Gott sein Angesicht jemandem zuwendet, ihn anzusehen, da ist nichts als Gnade und Seligkeit, da müssen alle Gaben

¹³ So Heinz SCHÜRMAN: *Das Lukasevangelium. Zweiter Teil, erste Folge (Lk 9,51-11,54)*. (HTHK III/2), Freiburg: Herder, 1994, 255.

¹⁴ Walter GRUNDMANN: *Das Evangelium nach Lukas*. (ThHK 3), Berlin: Evangelische Verlagsanstalt, 1961, 240.

und Werke folgen. ... Daher kommen die häufigen Gebete im Psalter, dass Gott sein Angesicht zu uns wenden, es nicht verbergen, es über uns erleuchten wolle und dergleichen“ (97).

Wir alle streben danach, Ansehen unter den Menschen zu erwerben. Wer will nicht gut angesehen sein und wer freut sich nicht, wenn jemand ihn aufmerksam und voll Vertrauen anblickt? Ehre ist nach wie vor ein sehr hohes Gut. Und so drängt auf den Karriere-Leitern unserer Gesellschaft alles nach oben. „Das erfahren wir täglich, wie jedermann nur über sich hinaus strebt hin zur Ehre, zu Gewalt, zu Reichtum, zu Kunst, zu gutem Leben und allem, was groß und hochgeschätzt ist. Und wo solche Leute sind, hängt ihnen jedermann an; da läuft man herzu, da dient man gern, da will jedermann sein und der Hochgeschätzten teilhaftig werden ... Deswegen will niemand in die Tiefe sehen, wo Armut, Schmach, Not, Jammer und Angst sind; da wendet jedermann die Augen ab. Und wo solche Leute sind, da läuft jedermann weg, da flieht, da scheut, da lässt man sie im Stich. Und niemand denkt daran, ihnen zu helfen, ihnen beizustehen und zu machen, dass sie auch etwas sind“ (73). Anders der Gott des *Magnificat*! Er blickt nach unten, macht, dass die Niedrigen etwas sind. Unübersehbar deutlich wird dies an Maria: So „muss man glauben, dass sie arme, verachtete, geringe Eltern gehabt hat. Wir wollen es um der einfachen Leute anschaulich machen: Es sind ohne Zweifel zu Jerusalem die Töchter der obersten Priester und Ratsherren reich, hübsch, jung, gelehrt und aufs ehrenhafteste im Urteil des ganzen Landes geschätzt gewesen wie jetzt die Töchter der Könige, der Fürsten und der Reichen“. Doch Maria war in ihrer Stadt Nazareth „nicht die Tochter des obersten Regenten, sondern eines einfachen armen Bürgers gewesen, auf welche niemand groß gesehen noch achtgehabt hat. Und sie ist unter ihren Nachbarn und deren Töchtern ein schlichtes Mädchen, das das Haus und das Vieh besorgt hat, und ohne Zweifel nicht mehr gewesen, als jetzt eine arme Hausmagd sein mag, die da tut, was man sie im Haus zu tun heißt“ (75).

Freilich hat nach Martin Luther die Niedrigkeit, die Gott in seinem Erbarmen ansieht, nicht nur gesellschaftlichen Charakter, obwohl er der Meinung ist, dass die Wahrheit über den Menschen vor allem bei den kleinen Leuten ihre Chance besitzt. Wer all sein Sinnen darauf richtet, auf der Leiter von Karriere, Ehre und Ansehen hoch zu steigen, der verliert den Blick für das Einfache und wird vom Bazillus des Sich-Immer-mit-anderen-Vergleichen-Müssens befallen. Luther: „die Eigennützigten und Selbstsüchtigen sehen krumm und scheel, wenn sie gewahr werden, dass sie nicht am höchsten und besten mit den Gütern dran sind, murren statt zu loben, dass sie anderen gleich oder weniger bedacht sind... Sie meinen, wenn sie auch so viel hätten [wie andere], wollten sie auch wohl Gott loben und lieben. Sie achten es gering, dass sie doch mit Gottesgütern überschüttet sind, die sie nicht erkennen, als da sind Leib, Leben, Vernunft, Gut, Ehre, Freunde und Dienst der Sonne zusammen mit allem Geschaffenem“ (95f.).

An dieser Stelle fügt M. Luther dann eine schöne Anekdote in seinen Text ein: „Zur Zeit des Konstanzer Konzils ritten zwei Kardinäle übers Feld, sahen einen Hirten da stehen und weinen. Der eine Kardinal, ein gütiger Mann, wollte nicht vorüberreiten, sondern den Mann trösten“. So frug er ihn, was mit ihm wäre. Nach langem Schweigen zeigte dieser auf eine Kröte und sprach: „Darum weine ich, weil Gott mich als so ein feines Geschöpf geschaffen hat, nicht so plump wie diesen Wurm, und ich das nie erkannt noch ihm Lob und Dank dafür gesagt habe“. Der Kardinal ging in sich und entsetzte sich so über diese Antwort, dass er vom Maultier fiel und man ihn heimtragen musste. Er schrie: ‘O Augustinus, wie wahr hast du gesprochen: Die Ungelehrten stehen auf und nehmen den Himmel an unserer Stelle ein, und wir mit all unserer Kunst ziehen in Fleisch und Blut weiter!’ Nun, meine ich, der Hirt ist nicht reich, noch hübsch, noch mächtig gewesen. Und dennoch hat er Gottes Gaben so tief betrachtet und Dank gesagt, dass er mehr in sich gefunden hat, als er hat übersehen können“ (96f.). – Eine wunderbare Anekdote: Ein Kardinal schaut von seinem Maultier herab, sieht einen armen Hirten an und lässt sich von dessen Herzensbildung anrühren.

Niedrigkeit, die Gott ansieht: Niedrigkeit vor allem des Herzens! Aber harmlos ist dieser Gott, den Luther im Spiegel des *Magnificat* entdeckt, nicht, wenn er desweiteren ausführt, dass Gott „uns die geringen Dinge vorhält und einübt, bei welchen wir vergessen, uns selbst anzuschauen. Dazu dienen nun soviel Leiden, Sterben und allerhand Ungemach auf Erden, womit wir zu schaffen und das falsch sehende Auge auszustechen Mühe und Arbeit haben“ (92f.). Mit anderen Worten: Der souveräne Gott ist es, der uns oft genug in die Niedrigkeit selbst hineinführt, der uns Leiden, Sterben und manch Ungemach auferlegt; er lässt es nicht nur zu, wie wir oft verharmlosend sagen, um nur ja keinen dunklen Schatten auf ihn fallen zu lassen, nein, er verhängt es sogar aktiv in seinem Willen über uns! Haben wir demgegenüber Gott in unserer Verkündigung nicht oft genug verharmlost zum gutmütigen, lieben Onkel, ihn herausgehalten aus all unserem Elend? Mit Luther hat das nichts zu tun.¹⁵ Er meint mit manch anderen Theologen auch, dass Gott uns selbst in der Niedrigkeit „einübt“; warum, mit welchem Ziel? Damit wir vergessen, „uns selbst anzuschauen“, sogar unsere Niedrigkeit im Sinne falscher Demut uns als Tugend selbst anrechnen, kurz: dass wir „das falsch sehende Auge ausstechen“, welches aus allem um der eigenen Ehre willen Kapital schlägt.¹⁶

So gesehen, ist die Niedrigkeit, von welcher das *Magnificat* spricht, in der Tat nicht nur der sozial niedrige Stand eines Menschen, hier der Mariens; es ist die Niedrigkeit des menschlichen Lebens überhaupt, das andauernd von Leid,

¹⁵ Vielmehr „erfuhr er als Gegner auch Gott selbst, jene Allmacht, die alles in allem, Gutes wie Böses – für uns Menschen unentwirrbar – wirkt“ (Bayer [s. Anm. 4], 254).

¹⁶ Wenn Luther so breit über den Sinn der *humilitas* (Lk 1,48a) nachdenkt (S. 87-93), dann hängt das ganz wesentlich damit zusammen, dass er jeden Gedanken an ihre Verdienstlichkeit vertreiben wollte; ein solcher Gedanke stellt sich nach ihm in mariologischen Zusammenhängen überall dort ein, wo man die *humilitas* als Tugend der Demut interpretiert.

Unglück, Krankheit und Tod bedroht ist. Das sollte man nicht verdrängen, meint Luther, sondern annehmen, um desto inniger alles Rettende von Gott allein zu erwarten: Er führt hinein in die Niedrigkeit des Lebens, er ist aber auch der Retter, der Heil und Ansehen gewährt dem, der all sein Hoffen auf ihn wirft!

Nun ist es wichtig für Luther, dass dieser Gott nicht einfach nur von außen her über den Menschen bestimmt wie ein fürstlicher Herr, der sich selbst aus den Niederungen des Lebens heraushält, dafür andere die Finger sich schmutzig machen lässt; nein, dieser Gott Abrahams und Jesu hat sich in unserer Welt selbst engagiert, hat an ihrer Niedrigkeit teilgenommen, ja hat sie in seinem Sohn Jesus von Nazareth selbst auf sich genommen, sie solidarisch mitgetragen. Darin allein gründet auch die Glaubwürdigkeit seines Wortes!

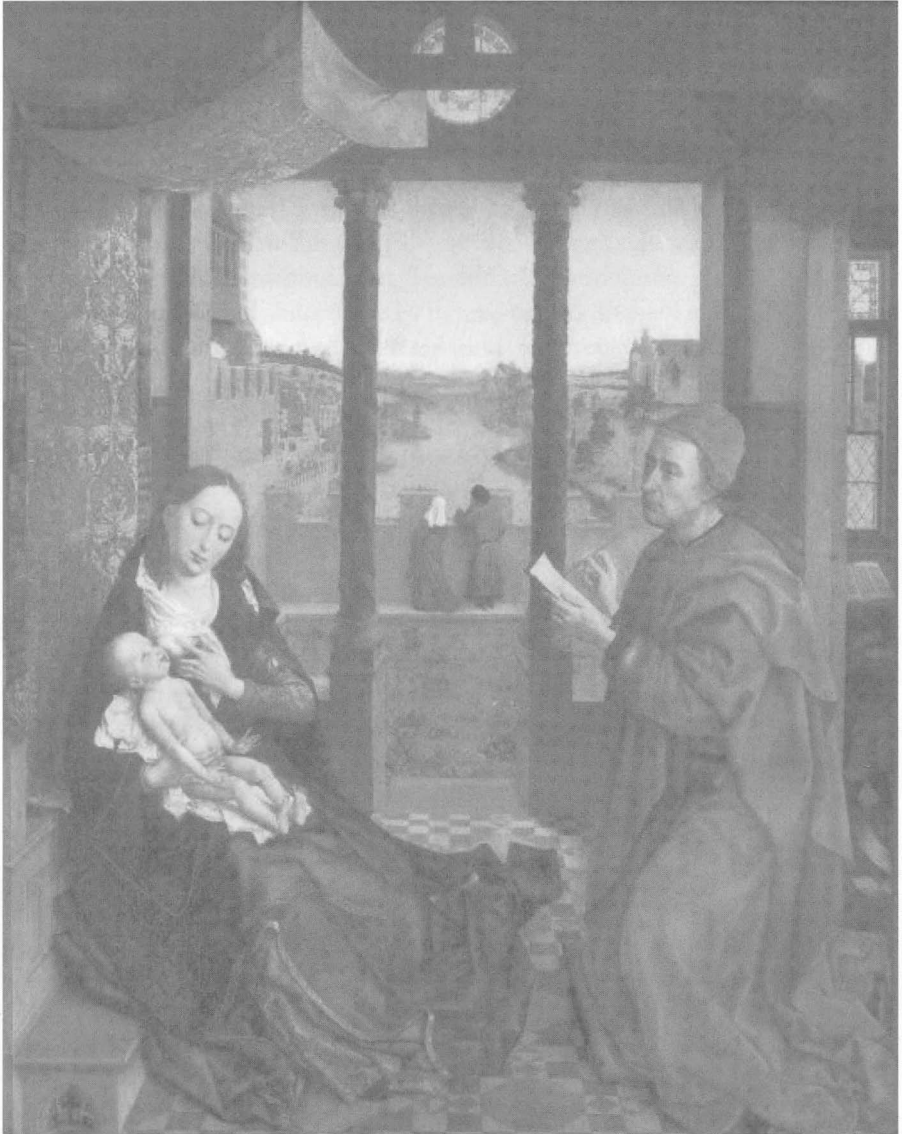
Was wir bislang aus Luthers Auslegung des *Magnificat* gehört haben, ist m.E. nichts anderes als eine sehr anschauliche Darstellung seiner Rechtfertigungslehre, anschaulich, weil sie an der Gestalt Mariens und ihres Bekenntnisses, er hat meine Niedrigkeit angeschaut, konkret wird. So fragt Luther zu V.48b: Wie sieht deshalb die rechte Marienverehrung aus, „mit der man sie ehren und ihr dienen soll. Wie soll man zu ihr sprechen? Sieh ihre Worte an, so lehren sie dich, sie so zu loben: ‚O du selige Jungfrau und Mutter Gottes, wie bist du so gar nichts und geringgeachtet gewesen! Und Gott hat dich doch so gar gnädig und reichlich angesehen und große Dinge an dir gewirkt. Du bist ja nicht eines derselben würdig gewesen, und weit und hoch über all dein Verdienst hinaus ist die reiche und überschwengliche Gnade Gottes bei dir. O wohl dir, selig bist du von dieser Stunde an bis in Ewigkeit, die du einen solchen Gott gefunden hast usw.!'“ (97f.). Und an anderer Stelle fügt Martin Luther noch hinzu: „Dadurch werden wir ermahnt, er werde hinfort auch uns arme, nichtige Menschen deinem Beispiel nach nicht verachten und uns gnädig ansehen“ (99).

Das ist denn auch der Grund, warum Luther, zu Unrecht, wie ich meine, glaubt, die Maler kritisieren zu müssen: „Aber die Meister, die uns die selige Jungfrau so malen und vor Augen stellen, dass nichts Verachtetes, sondern durchweg große, hohe Dinge an ihr zu sehen sind, was tun sie anderes, als dass sie uns der Mutter Gottes allein gegenüberstellen und nicht sie gegenüber Gott! Dadurch machen sie uns schwach und verzagt und verhüllen das tröstliche Gnadenbild, wie man es mit den Tafelaltären in der Fastenzeit tut“ (99).

Ein solches Bild habe ich Ihnen aber heute Abend mitgebracht: *Rogier van der Weyden*, Lukas malt die Madonna, heute in Boston.¹⁷ Es passt gut zu unserem Thema, sind wir doch vorhin auf Lukas als ersten Zeugen einer Marien-

¹⁷ Bilder zu diesem Thema sind seit der niederländischen Malerei des 15. Jh. weit verbreitet. Sie gehen auf die sog. *Lukas-Legende* zurück, der zufolge Maria dem dritten Evangelisten zu Lebzeiten für ein Porträt Modell gesessen haben soll. Tatsächlich verehrte man in der Antike solche Bilder (Rom, St. Maria Maggiore). „Die Entstehung der Legende vom Maler Lukas liegt noch im Dunkeln“, so Hans BELTING: *Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst*. München: Beck, ²1991, 70; wahrscheinlich kam sie aber im 6. Jh. auf. Ihr Zweck war die Verteidigung der Bilder gegen ihre Verächter mit Hilfe geborgter apostolischer Autorität, weshalb sie im Unterschied zu anderen Kultlegenden „ganz auf die Idee des authentischen Por-

verehrung aufmerksam geworden. Er hat in der Tat in seinem Doppelwerk Maria gleichsam gemalt, mit Worten. In Brüssel, wo das Bild wahrscheinlich entstanden ist, war Lukas übrigens Patron der Malerzunft, was deren Selbstbewusstsein spiegelt.



Rogier van der Weyden, Lukas-Madonna
(Boston, Museum of Fine Arts)

träts eingeschworen“ war (ebd. 21). Lukas „empfahl sich als Maler von Mutter und Kind durch die genaue Aufzeichnung der Kindheit Jesu in seinem Evangelium“ (ebd. 64.66). Im übrigen vgl. die in LThK³ VI (1997) 1111 (Art. Lukas. Ikonographie) angegebene Lit.!

Gilt für dieses wunderschöne Bild wirklich, was Luther meint, dass die Maler nicht die Niedrigkeit Mariens, sondern durchweg Hohes, Großes an ihr zu sehen lehren? Und dass wir dadurch entmutigt, schwach und verzagt würden, anstatt getröstet zu werden? Ich meine: nein! Lukas drückt auf diesem Bild¹⁸ seine Demut durch sein Knien vor dem Kind und seiner Mutter aus, aber Maria demütigt sich noch viel tiefer, indem sie sich auf der Stufe des ihr gebührenden Thrones vor ihrem Kinde auf Knien niedergelassen hat. Sie bietet dem Knaben ihre rechte Brust, und wir erinnern uns an Lk 11,27: „Selig die Brüste, die du gesaugt hast!“; doch der Knabe schaut nach oben, seine Händchen geöffnet, bereit für den Willen seines Vaters: „Eher noch selig, die das Wort Gottes hören und es bewahren!“ Das Geheimnis der Menschwerdung Gottes aus einer menschlichen Mutter! Glanz liegt über allem, aber nicht der eigene Glanz einer stolzen Mutter, sondern der Glanz des Gottes, der dieser Frau sein Ansehen geschenkt hat. An einer Mauerbrüstung schaut ein älteres Paar, vielleicht die Eltern Mariens, in die Ferne, dorthin, wo der Strom des Flusses am Horizont in die Unendlichkeit des Himmels übergeht. Wird hier nicht doch der Zuschauer vor das Geheimnis Gottes gestellt, wird hineingenommen in den Glanz Gottes, der auch ihn in all seiner Nichtigkeit und Sündigkeit annimmt?

Bei der harschen Kritik Luthers an den Malern muss man bedenken, was *Richard Friedenthal* in seiner Luther-Biographie 1967 geschrieben hat: „Luther hat keinerlei Verhältnis zur bildenden Kunst gehabt, so bildkräftig seine Sprache war. Er schätzte Gemälde nur, wenn sie didaktischen Zwecken dienten; ... von allen Künsten stand nur die Musik ihm nahe, und das hat seine Folgen für den Protestantismus gehabt“.¹⁹

¹⁸ Zu ihm vgl. Robert SUCKALE: *Rogier van der Weyden. Die Johannestafel. Das Bild als stumme Predigt*. Frankfurt: Fischer, 1995, 49-51.

¹⁹ Richard FRIEDENTHAL: *Luther; sein Leben und seine Zeit*. München: Piper, Neuausgabe 1982, 87. Genaueres zum Thema: Düfel (s. Anm. 5), 233-246 („Luther und die Marienbilder seiner Zeit“); er umreißt die grundsätzliche Haltung des Reformators zur Bilderfrage so: „Die Bilder haben keinen sakralen oder magischen Charakter, sie sind keine ‚Heiltümer‘, sondern als Sprache, als anschauliche Bedeutungsträger zu verstehen. So wie die biblischen Autoren mit ihren Worten ein Bild der Heilsgeschichte gezeichnet haben, so soll und darf die Kunst im Raum der Kirche mit der Sprache des Bildes alleine diese im biblischen Wort gegebene Heilsgeschichte verkündigen.“ Zu Bilderkritik und Bildersturm in der Reformation vgl. Belting (s. Anm. 17), 511-517, zu Luther insbesondere 608-611 („Luthers Lehre von den Bildern hat sich entwickelt und ist differenzierter und toleranter geworden. Dennoch hält sie an der Neutralität und dem Funktionsverlust des Bildes für den aufgeklärten Betrachter fest. Desgleichen ist die Priorität des Wortes für Luther immer unbestritten geblieben. Das Wort wird selbst im Bibeltext noch als das Wort Gottes oder als klärender Begriff vom bildhaften Sprechen und von den ungeordneten Gesichtern unterschieden“. „Die Freiheit von der Werkgerechtigkeit macht die Bilder zu einem *Adiaphoron*, über dessen Gebrauch allein der Betrachter entscheidet“). Die Neuzeit mit ihrer Autonomie der Kunst gegenüber dem Sakralen meldet sich an. 517: „Der Mensch der Neuzeit bleibt in der Welt mit sich allein. Er kann sich seine Bilder erfinden, aber sie haben nichts anderes aufzuweisen als die Wahrheit, die er ihnen selbst zubilligt“ (517).

Wir kommen zur zweiten Sequenz:

Der Mensch strebt nach oben, sucht die eigene Ehre, hörten wir, Gott ist von anderer Sinnesart. Das Mittelstück unseres Psalms entfaltet das in dreierlei Hinsicht, wenn es bekennt, dass Gott (1) die Hochmütigen im Herzen zerstreut, (2) die Mächtigen entthront, (3) die Reichen leer ausgehen lässt. Dahinter steht, wie Martin Luther nicht grundlos auslegt, die Trias von *Weisheit*, *Macht* und *Reichtum*.²⁰ Das genau sind die Felder, auf denen die Menschen sich selbst zu rechtfertigen, sich selbst Ansehen und Ehre zu verschaffen, sich selbst mit quasi-göttlichem Glanz zu umgeben suchen. Wir würden diese Trias heute so übersetzen: *Wissenschaft – Politische Macht – Wirtschaft*. Das sind die jeweils sehr differenziert sich äußernden Säulen unserer modernen Zivilisation und Kultur. Wenn man dieses Dreigestirn als Folie unter die mittlere Strophe des Magnificat legt, dann ergibt sich eine faszinierende Lektüre des Textes auf den Spuren Martin Luthers, die hier nur angedeutet werden kann. Vorauszuschicken ist, dass der Reformator diese Säulen keineswegs in sich abwertet, also weder das Reich-Sein an sich verdammt hat, noch die politische Ordnung mit Herzögen, Fürsten und Königen abgeschafft wissen wollte noch grundsätzlich den Wissensdrang des Menschen als sündig disqualifiziert hat. Im Gegenteil hat er in seiner sog. Zwei-Reiche-Lehre die entsprechenden Ordnungen der Welt ausdrücklich als gottgewollt hingestellt. Hier, in seiner Magnificat-Auslegung, sagt er: „Merke aber, Maria sagt nicht, dass er die Stühle zerbricht, sondern dass er die Gewaltigen herauswirft! ... Solange nämlich die Welt steht, müssen Obrigkeit, Herrschaft, Gewalt und deren Sitze bleiben“ (122). Was Luther anprangert, ist also deren Missbrauch, den er als ständig lauernde Gefahr entlarvt: „Nicht (die) Dinge, sondern wir selbst (müssen) in Empfindung und Gesinnung verwandelt werden“, sagt er. Was nun die Gelehrten und ihre Weisheit betrifft, so sind es Hochmut und Dünkel, die alle ihre Weisheit verderben. „Maria sagt nämlich: ‚die da hochmütig sind in ihres Herzens Sinn‘, das ist: denen ihre Meinung, ihr Urteil und Verstand, den nicht Gott, sondern ihr Herz ihnen gibt, wohlgefällt, als wäre er allein der allerrichtigste, beste und weiseste“ (119)²¹. Wir würden heute sagen: Menschen, welche Vernunft und Wissenschaft (gegen deren eigent-

²⁰ 108: „Dieselbe Aufteilung ist gut und geordnet abgefasst und an mehreren Stellen der Schrift begründet. So sagt Gott z.B. Jer 9,23f.: ‚Es prahle kein weiser Mensch mit seiner Weisheit, es prahle kein Gewaltiger mit seiner Gewalt, es prahle kein Reicher mit seinem Reichtum, sondern damit prahle, wer da prahlen will, dass er mich erkennt und weiß, dass ich ein Gott bin, der da Barmherzigkeit, Gericht und Gerechtigkeit auf Erden schafft. Solches gefällt mir wohl, spricht Gott.‘ Das ist ein edler Text und stimmt mit diesem Gesang der Mutter Gottes überein. Hier sehen wir auch, dass Gott alles, was die Welt hat, in drei Teile teilt, in *Weisheit*, *Gewalt* und *Reichtum*, und alles damit zerbricht, dass er sagt, man solle nicht damit prahlen; denn man werde ihn nicht dort finden, er habe auch kein Gefallen daran ...“.

²¹ „So verstößt er auch nicht Vernunft, Weisheit und Recht – denn soll die Welt bestehen, muss man Vernunft, Weisheit und Recht haben –, sondern den Hochmut und die Hochmütigen ...“ (122).

liches Wesen) derart absolut setzen, dass jeglicher Blick auf die Transzendenz Gottes und das von ihm gesetzte Recht verstellt wird. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Missbrauch politischer Macht und von wirtschaftlichem Reichtum, der Absolutsetzung beider in der Tyranis über andere Menschen und ihrer wirtschaftlichen Ausbeutung. Luther sagt das in seiner drastischen Art so: „Die Gelehrten lassen ja vom Hochmut ihres Herzens nicht. Die Gewaltigen lassen von ihrem Unterdrücken nicht. Die Reichen lassen von ihrer Wollust nicht. So kommt es denn dahin“ (123).

Wohin kommt es? Das Magnificat sagt es selbst: „Zerstreut hat er die Hochmütigen, die Mächtigen hat er vom Thron gestürzt, die Reichen hat er leer davon geschickt?“ Aber stimmt das denn? Triumphieren nicht die Weisen, die Mächtigen, die Reichen doch immer wieder zu guter Letzt?

Luther meint: Gott hat Zeit. Denn wir sehen „in aller Geschichte und Erfahrung, wie er sein Reich aufbaut, das andere niederwirft, ein Fürstentum erhebt, das andere unterdrückt, ein Volk mehrt, das andere vertilgt. So hat er es mit Assyrien, Babylon, den Persern, den Griechen und Rom getan, die doch meinten, sie würden ewig auf ihrem Thron sitzen“ (122). Wer den dramatischen Zerfall des sowjetischen Giganten im 20. Jh. miterlebt hat, kann solche Worte Luthers nachvollziehen. Aber auch „im Verborgenen“ tue Gott manche seiner Werke, meint Luther, „dass sie bis zum Schluss niemand empfindet. Ein reicher Mensch wird nicht gewahr, wie leer und elend er ist. Wenn er stirbt oder sonst verdirbt, dann sieht er, wie sehr das alles nichts gewesen ist, alle seine Habe, wie Ps 76,6 sagt: ‚Sie sind gestorben, und da fanden sie, dass alle reichen Männer nichts in ihren Händen haben‘ (124f.). Wie es um den Menschen in Wahrheit steht, das zeigt sich also erst im Angesicht seines Todes.

Zur abschließenden Sequenz des Magnificat:

Hat Maria im Mittelteil des Psalms ganz allgemein das huldvolle Heilshandeln Gottes gerade an den Niedrigen (wie sie selbst eine ist), an den Armen und Machtlosen gepriesen, so blickt sie am Ende auf Israel, Gottes Knecht, an dem Gott jetzt in der Stunde der Menschwerdung seines Sohnes sein Erbarmen wahr macht, das er immer schon Abraham und seinem Samen verheißen hat. Dabei hält Luther daran fest, dass „unter dem Wörtchen ‚Israel‘ allein die Juden verstanden werden und nicht die Heiden“ (129), macht dann aber einen schwerwiegenden Unterschied zwischen den Juden, die sich zu Jesus bekennen und denen, die Jesus als den Christus ablehnen. Von diesen hoffte Luther zur Zeit der Abfassung seiner Schrift (1521) noch, dass einige durch Mission zu Christus bekehrt würden,²² eine Hoffnung, die er später hat fahren lassen, was ihn dann zu seinen heute unerträglichen antijüdischen Ausfällen gegen

²² „Darum sollten wir die Juden nicht so unfreundlich behandeln; denn es sind noch welche unter ihnen, die in Zukunft und täglich Christen werden können ... Wenn wir christlich lebten und sie mit Güte zu Christus brächten, wäre das wohl die rechte Weise“ (134).

die Synagoge verleitet hat. Doch schon in seiner *Magnificat-Schrift* spricht er von der „verfluchten Natur“ der Juden (133), die sie durch das Gesetz hätten erkennen können, um desto heißer auf den ihnen zugesagten Messias zu warten.²³ Dass die Verheißung Gottes an Abraham und seine Nachkommenschaft unerschütterlich gültig bleibt, auch für die Synagoge, die sich nicht zu Jesus als dem Christus zu bekennen vermag, hätte Luther aus Röm 11 lernen können, wo doch steht, dass am Ende der Zeiten ganz Israel gerettet wird, und zwar deshalb, weil Gott am Bund mit seinem Volk unbeirrt festhält – *sola gratia, aus lauter Gnade*.²⁴ Doch wird man zugestehen, dass es erst unserer Generation aufgegeben ist, die Bedeutung von Röm 11 neu zu entdecken, uns, die wir auf die furchtbare Katastrophe des europäischen Judentums zurückschauen, die mit dem Namen Auschwitz verbunden ist. Christliche Judenmission ist seitdem, auch aus theologischen Gründen, obsolet.²⁵ Der Respekt vor dem ewigen Bund, den Gott mit seinem Volk geschlossen hat, verbietet Phantasien dieser Art apodiktisch. Gott *bleibt* bei seinem Erbarmen gegen Israel, wie das *Magnificat* sagt.

Folgendes sei zum Abschluss aus der *Magnificat*-Auslegung Martin Luthers ausdrücklich festgehalten: 1. Maria ist für den Reformator *die exemplarisch Glaubende*, an der man ablesen kann, was *Rechtfertigung aus lauter Gnade* heißt: Gott hat sie in ihrer Niedrigkeit voller Barmherzigkeit angesehen, ihr *sein* Ansehen geschenkt. „Erbarmen“ lautet das Herz- und Kernwort des *Magnificat*. – 2. Maria ist für Luther „*Mutter Gottes*“, weil aus ihrem Schoß Gottes Sohn geboren wurde.²⁶ An Maria mag man ersehen, was es heißt, dass Gott der Menschenwelt nicht äußerlich geblieben, vielmehr in Jesus, „dem Sohn Mariens“ (Mk 6,3), in die Geschichte eingetreten ist, um mit den Men-

²³ Allerdings generalisiert Luther dann einige Zeilen später: „Das ist auch der Streit aller Propheten mit ihnen gewesen. Denn die Propheten verstanden die Absicht des Gesetzes gut, dass man darin gelehrt werden sollte, *unsere verfluchte Natur* zu erkennen und nach Christus zu rufen“ (133). Zur Auseinandersetzung Luthers mit dem Judentum vgl. Reinhard SCHWARZ: *Luther* (UTB 1926) Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, ²1998, 248-254 (Lit.).

²⁴ Doch versteht Luther Röm 11,26a so, dass „die Juden, die jetzt gefallen sind, *sich bekehren* und selig werden ... – zu ihrer Zeit“, wobei er Paulus von einem „mystischen Kommen Christi zu den Juden“ sprechen sieht (Martin LUTHER: *Vorlesung über den Römerbrief 1515/1516 [übersetzt v. E. Ellwein]*. München: Kaiser, ⁴1965, 362f.). Doch denkt Paulus hier nicht an Bekehrungen von Juden infolge kirchlicher Mission, sondern behauptet die definitive Rettung ganz Israels durch den epiphan werdenden Parusie-Christus am Ende der Zeit (vgl. Michael THEOBALD: *Der Römerbrief*. (Edf 294), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2000, 276-282).

²⁵ Vgl. Michael THEOBALD: *Mit verbundenen Augen? Kirche und Synagoge nach dem Neuen Testament*. In: DERS.: *Studien zum Römerbrief*. (WUNT 136), Tübingen: Mohr Siebeck, 2001, 367-395, 393-395.

²⁶ Beachtlich sind die folgenden Sätze Luthers: „Es will ... mit dem Herzen bedacht sein, was das bedeutet, Gottes Mutter sein. Auch schreibt sie es freimütig der Gnade Gottes, nicht ihrem Verdienst zu. Denn *obwohl sie zwar ohne Sünde gewesen ist(!)*, ist doch diese Gnade so unübertrefflich, dass sie in keiner Weise ihrer würdig gewesen ist. Wie sollte ein Geschöpf würdig sein, Gottes Mutter zu sein?“ (103) Zum christologischen Horizont des hervorgehobenen Satzteils vgl. S. 132!

schen solidarisch zu werden und ihre Niedrigkeit mitzutragen. – 3. Man kann Maria, wie Luther sagt, „Königin der Himmel“ nennen, aber man darf sie nicht zur Abgöttin erheben (104). Abgöttin meint den Irrglauben, *sie* könne geben oder helfen, wo doch Gott der einzig *Mächtige* ist (Lk 1,49a). „Derart soll man sie (Maria!) anrufen, dass *Gott* um ihretwillen gebe und tue, was wir erbitten. Ebenso sind auch alle anderen Heiligen anzurufen, so dass das Werk selbst ja ganz allein Gottes Werk bleibt“ (105). Luther hat demnach gegen eine recht verstandene Anrufung Mariens (wie aller Heiligen) als Fürbitterin bei Gott nichts einzuwenden!²⁷ Kriterium bleibt für ihn die Einzigkeit Gottes und seines Sohnes Jesus Christus, die nicht angetastet werden dürfen. Denn Maria selbst sagt im *Magnificat*, dass sie aus sich selbst heraus ein *Nichts* ist; was sie ist, *ist* sie allein durch Gottes Gnade.

Das alles, so meine ich, kann auch ein katholischer Christ mittragen, und er wünschte es sich, dass ein solches Marienbild als gemeinsames katholisch-lutherisches Erbe heute auch die Anerkennung erführe, die ihm, weil biblisch begründet, gebührt. Martin Luther als Weggenosse bei der Auslegung der Heiligen Schrift – dass wir alle von ihm lernen können, wollte ich Ihnen heute Abend ein wenig veranschaulichen. Schließen möchte ich mit seinen eigenen Worten: „Damit lassen wir es diesmal bewenden und bitten Gott um ein rechtes Verstehen dieses Magnificat, Gott, der da nicht allein leuchte und rede, sondern brenne und lebe in Leib und Seele. Das verleihe uns Christus durch Fürbitte und um seiner lieben Mutter Maria willen! Amen“ (134).

²⁷ Anders die „Stellungnahme zu ‚Communio Sanctorum‘ von der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen“ (epd. Nr. 11, 11.3.2002) Nr. 162: „Die Reformation hat der Anrufung der Heiligen mit Nachdruck widersprochen. Zum einen bedürfe es neben dem Mittler Jesus Christus keiner weiteren vermittelnden Instanzen. Zum anderen gebe es in der Heiligen Schrift kein Gebot, dass man die Heiligen anrufen solle, und keinerlei Verheißung, dass das etwas nütze (Apol. 21,20)“. Was Not tut nach dieser Stellungnahme, ist u.a. eine vertiefte theologische Besinnung auf das Wesen christlicher *Fürbitte*, die doch von Anfang an in der Kirche praktiziert wurde; kann es denn sein, dass das *pro nobis* Christi jene überflüssig macht, sie sozusagen aufsaugt, oder setzt es Fürbitte nicht erst frei, begründet und ermöglicht sie? Und wie steht es mit den Heiligen des Alten Bundes, die doch auch Fürbittende waren (vgl. Gen 18,22-32; Ex 17,11f.; 32,10-23; Num 11,2; Dtn 9,12-29; Jer 37,3; 42,1-4; Am 7,2,5 etc.) ...? (Näheres bei Josef SCHARBERT, Art. Fürbitte: NBL I 712f.).